

gorien der göttlichen Weisheit; die auf der biblischen Weisheitsliteratur fußende Allegorie der Sophia; daraus abgeleitet die *Domus sapientiae* sowie die *Turris davidica* und die *Sedes sapientiae* der Lauretananischen Litanei. Sie alle konnten ideengebend für das Design frühneuzeitlicher Bibliotheken wirken. Auf der Suche nach Vorbildern für die Bibliotheksrotunde werden neben näher liegenden Bauten – der Universitätskirche S. Ivo in Rom und der Salzburger Kollegienkirche – keine geringeren Beispiele als der Tempel Salomos und das Pantheon bemüht. Eine Bibliotheksrotunde wie die von Sankt Mang, so Haukes These, bezieht sich sowohl auf Bildkonventionen, die sich für Darstellungen des Salomonischen Tempels entwickelt haben, wie auch auf die Tradition ovaler Marienheiligtümer.

Nicht selten bleibt die Deutung der Programme barocker Bibliotheken aus Quellenmangel im hypothetischen Bereich. So auch hier. Hauke versieht viele Thesen mit einem Fragezeichen oder formuliert sie unter Vorbehalt. Die einzelnen Aspekte runden sich insgesamt doch zu einem plausiblen Gesamtbild, das aber trotzdem mit einigen Bedenken zu konfrontieren ist, besonders im Hinblick auf die enge architektonische Verbindung der Bibliothek mit dem Speisesaal. Beispielsweise wird der Brunnen am Refektoriumseingang als Symbol für die Quelle der wahren Erkenntnis gedeutet, die aus den Büchern im Stockwerk darüber zu gewinnen ist. Doch da ein vormodernes Refektorium ohne Brunnen kaum denkbar ist, scheint die Symbolik hier überstrapaziert. Näher zu begründen wäre, warum die Rotunde mit ihren architektonischen Einzelheiten fast ausschließlich von der Bibliothek her gedeutet werden kann, wo sie doch das Refektorium ebenso beherbergt.

Dem kunsthistorischen Dissertationsdruck ist allgemein ein intensiveres Sponsoring zu wünschen, um dessen Einwerbung sich die Lehrstühle systematisch bemühen sollten. Auch Haukes Arbeit hätte durch ein größeres Format und eine bessere Abbildungsqualität gewinnen können – im sachlichen Aussagewert der Illustrationen wie in puncto Leserkomfort.

Dennoch: Haukes Studie ist eine anregende Lektüre, die die Deutung auch anderer Bibliotheksräume um zahlreiche Facetten bereichert.

*Georg Schrott*

*Sprockhövel*

Specht H., Andraschek-Holzer R. (Hgg.), *Bettelorden in Mitteleuropa, Geschichte – Kunst – Spiritualität*; Diözesanarchiv St. Pölten 2008, ISBN 978-3-901863-29-5, 774 Seiten, Abbn in Schwarzweiß; € 39,90.

Die Reihen „Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 15“ und „Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltener Diözesanblatt 32“ (St. Pölten 2008) vereinend, greift der mit der internationalen Tagung vom 19. bis 22. März 2007 in St. Pölten namensgleiche stattliche Band mit 38 Referaten weit über den genannten Bereich hinaus, insbesondere nach Osteuropa. Überhaupt fallen schon vom Thema her Abgrenzungen schwer, da Ordensgemeinschaften ohne geo-

graphische Einengungen weitgehend vernetzt sind. So kann die fünffache Aufgliederung der Beiträge nur bedingte Hilfestellung und Wegweisung leisten, dies in den Kapiteln wie „Die Orden im Einzelnen“, „Mendikanten in Stadt und Land“, „Die Rolle der Zäsuren“, „Kunst und Wissenschaft“ und „Geistigkeit“. Betroffen sind in erster Linie die Bettelorden wie Augustiner, Dominikaner, Franziskaner, Hospitaliter, Kapuziner, Karmeliter, Klarissen, Pauliner und Trinitarier. Doch lassen sich die etablierten Orden der Benediktiner und Zisterzienser nicht gänzlich umgehen, ausgenommen seien dabei die Kartäuser.

In unserem Zusammenhang interessiert bevorzugt das vierte Kapitel „Kunst und Wissenschaft“, wobei der Architektur und Buchmalerei dieser Orden ein Hauptaugenmerk zufällt, z. B. „Repräsentative Bettelordensarchitektur im Herzogtum Österreich“ (Barbara Schedl), weiters „Die gerade geschlossene Halle als Kirchenraum bei Bettelorden und Zisterziensern im ausgehenden 13. und beginnenden 14. Jahrhundert“ (Markus Thome), „Mendicant Architecture in Bohemia and Moravia, 1226-1278“ (S. Adam Hindin), „Barocker Bauwurm auch bei Bettelorden?“ (Walpurga Opekker) und „Klosteransichten aus [Plazidus] Herzogs Franziskanerkosmographie: Typologie und Quellenwert“ (Ralph Andraschek-Holzer). Neue Aspekte zu Architektur und Ausstattung behandelt Ingonda Hanneschläger mit „Konvente der Dominikanerobservanten in Norditalien, c. 1390-1550“ und Stefan Bürger greift „Die Franziskanerklosterkirchen von Kamenz und Torgau und ihr Verhältnis zur Architektur der Pfarrkirchen um 1500“ in Obersachsen auf. Der kaiserliche Schatz bei den Kapuzinern in Wien steht gleich zweimal im Mittelpunkt, bei Susanne Hehenberger „Zur materiellen Kultur habsburgischer Frömmigkeit“ und bei Paulus Rainer „Ein Beitrag zur Kunstgeschichte eines habsburgischen Sakralschatzes“. Christine Andrä stellt das Lektionar von Heilig Kreuz (heute MS 49 im Keble College zu Oxford) aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts mit seinen 60 Miniaturen in ihrem Beitrag „Buchmalerei für die Regensburger Dominikanerinnen“ als Hauptwerk der Regensburger Buchmalerei über die bisher formalen Kriterien hinaus in seiner einmaligen Bedeutung heraus. Dabei geht es um Entstehungsbedingungen, Inhalt und Funktion der Handschrift als liturgisches Buch und seine spirituelle wie gesellschaftliche Einbindung durch den Inhalt des Bildprogramms. So wird das Lektionar selbst zur aussagereichen Quelle früher dominikanischer Geistigkeit und Spiritualität in den mystischen Kontext gehoben, wobei Vergleiche mit affektiven Geisteshaltungen eidgenössischer Frauenorden der Zeit nicht zu scheuen sind, die sich in gleicher Weise als „Bräute Christi“ sehen.

Sämtliche Beiträge enden in einem englischen Abstract, was deren Überregionalität kennzeichnet, ebenso deren Fundiertheit und umfassende Literaturrecherche. Das rasche Erscheinen der sachkundigen Texte zeigt allerdings ein gravierendes Defizit. Derart ausuferndes Material bedarf einer gründlichen Neubearbeitung und Aufbereitung insbesondere durch Sach-, Orts- und Namensregister, wie auch durch ein zusammenfassendes Literaturverzeichnis oder eine Art Bibliographie. Dies alles fehlt und macht die Erschließung des

Dargelegten mehr als mühselig, so dass es gilt, sich von Beitrag zu Beitrag durchzuarbeiten, was den Zeitaufwand zwar rechtfertigt, jedoch benutzerunfreundlich ist. Beim derzeitigen Stand drucktechnischer Hilfen und Möglichkeiten ist ein derartiges Defizit mehr als unverständlich. Lediglich ein ausführlicher Index der 38 Autorinnen und Autoren ist abschließend beigegeben. Wenn womöglich der Buchumschlag verloren gehen sollte, bleibt das leinengebundene Werk ohne Rückentitel. Schade, dass der Zugang zu einem solch fundierten, „ehrgeizigen“ Themenband, der durchaus in ein bislang eher vernachlässigtes Forschungsgebiet europäischer Kirchengeschichte hineinleuchtet, an einem derartigen Manko zu kränkeln hat. Die Qualität der Aufsätze hätte derartige unverständliche Sparmaßnahmen hintanhalten müssen.

Gregor M. Lechner OSB

Göttweig

Josue von Beroldingen: Pilgerfahrt zu dem Heiligen Lande 1518. Selbst gestellt und von eigener Hand geschrieben. Mit ausführlicher Einleitung, Übersetzung und Transkription hrsg. v. Odo Lang OSB, Egg (Thesis Verlag) 2008. ISBN 978-3-908544-79-1

Der unermüdliche Stiftsbibliothekar von Einsiedeln, P. Dr. Odo Lang, ist nicht nur ein geschätzter Beiträger zu unserer Zeitschrift (siehe den umfangreichen Artikel in diesem Band über die Liturgiegeschichte seines Klosters), sondern präsentiert im gleichen Jahr 2009 den „Katalog der Handschriften des Klosters Einsiedeln“ (Schwabe Verlag, Basel). Gleichzeitig ediert er die oben angezeigte Hs. 1268 (1194) aus dem letzten Viertel des 16. Jahrhunderts, die die Pilgerfahrt des Josue von Beroldingen ins Heilige Land von 1518 enthält. Der Herausgeber hatte uns, d.h. die Leser von SMGB 114 (2003) 107–133, bereits in einer Zusammenfassung auf das nun vollständig vorliegende Werk hingewiesen. Die Papierhandschrift enthält 380 Seiten (mit Bleistift paginiert) unpaginiert. Geschrieben wurde sie von seinem Sohn Lorenz von Beroldingen (+ 1598) nach den Aufzeichnungen seines Vaters aus dem Jahr 1518. Vermutlich kam die Handschrift im Laufe des 17. Jahrhunderts mit ca. 60 anderen Werken aus Familienbesitz in die Stiftsbibliothek Einsiedeln. Wohin der Cod. 1268 Ende des 18. Jahrhunderts gelangte, bleibt bis Anfang des 20. Jahrhunderts im Dunkeln. Das Verschwinden aus Einsiedeln dürfte mit dem „Besuch“ der Franzosen 1798 zusammenhängen. Aus Paris könnte sie 1908 nach Genf gelangt sein. Über das Basler Antiquariat „Erasmushaus“ kehrte das Werk 2002 nach Einsiedeln zurück.

Josue von Beroldingen (1495–1563) ist der Stammvater einer bedeutenden katholischen Familie der Schweiz. Er hatte in Mailand studiert. Seinen beiden Ehen entstammten elf Kinder. Nach seiner Teilnahme an der Schlacht von Mignano 1515, beschloss er zum Dank für seine Errettung durch Erni Zingg 1518 ins Heilige Land zu wallfahren.